

JCT

JEWISH CULTURE TOURS

tachles.ch

werbung

tachles

DAS JÜDISCHE WOCHENMAGAZIN

28. März 2008

8. Jahrgang

Ausgabe 13

schweiz

israel

international

kultur

wirtschaft

editorial

aufbau

DAS JÜDISCHE MONATSMAGAZIN

impresum

Herausgeberin

JM Jüdische Medien AG

Redaktion

Tel. 044 206 42 22

Fax: 044 206 42 20

redaktion@tachles.ch**Chefredaktor**

Yves Kugelmann



>> [mehr](#)**Ein fortdauernd kritischer Zeitgenosse****Zum zehnten Todestag von Hermann Levin Goldschmidt.**

Von Willi Goetschel

Stets mit einer Blume im Knopfloch, war Hermann Levin Goldschmidt vielen Zürichern eine vertraute Erscheinung. Mit seinem Tod vor zehn Jahren ist die Welt um einen Menschen ärmer geworden, dessen persönliches Engagement gerade darin bestand, der schöpferischen Kraft von Vielfalt und Differenz Anerkennung zu verschaffen. Die kleine Blume im Revers symbolisierte dabei allerdings mehr als Stil oder Laune. Sie signalisierte die Vitalität des Unscheinbaren, den Widerstand und Widerspruch im Kleinen, aber mehr als das war sie auch lebendiger Ausdruck einer Zukunftsgewissheit, die selbstbewusst daran erinnerte, was in der Vergangenheit an Zukunftsweisendem noch weiterführte als gegenwartsfixierte Visionen sich hätten träumen lassen. Nicht zuletzt war es auch ein Vermächtnis des Judentums. Ausdruck biblischer Hoffnung, stellte die täglich neu eingesetzte Blume die allein in der Besonderheit des Einzelnen sich verkörpernde Universalität dar, die immer nur in der besonderen Konstellation des Hier und Jetzt bewährt zu werden vermag.

Die Blume war Goldschmidts Sinnbild der so selbstbewusst in den Alltag getragenen Freiheit für den Widerspruch. Wie einer seiner ältesten Freunde, Rudolf Zipkes, bemerkte: «Hermann war auch ein Kämpfer.» So unzeitgemäss wie Goldschmidts Figur im Stadtbild scheinen oder zuweilen einzelne Leser seine Schriften beurteilen mochten, seine Blume im Knopfloch hatte mit der romantischen Blumenpoetik wenig gemein und war der Bewegung der Hippies ungleich näher, wie ungern ihre Veteranen auch an ihre Blumeneuphorik erinnert werden wollen. Aber diese bedachte Unzeitgemässheit, die Goldschmidt jeden Tag unbeirrt zur Schau trug, war so gleichzeitig auch Zeichen einer überraschenden Zeitgemässheit. Und dies gerade weil sie statt lediglich in der Gegenwart aufzugehen bereit war, diese als Begegnungspunkt von Vergangenheit und Zukunft zu begreifen.

Mittlerer öffentlicher Dialog

mailen drucken **Der Philosoph Hermann Levin Goldschmidt**

Begegnungen finden im pointierten «Gegeneinander», im Lautwerden und Ernstnehmen der sich grundsätzlich widersprechenden Differenzen statt

Weitere Artikel in dieser Rubrik

Vor der Kamera

[» mehr](#)

Notiger orientierender Dialog

Diesen Frühling erscheint sein letzter Text im Passagen-Verlag in Wien, dem Verlag auch seiner Werkausgabe, zusammen mit Fotos, die die Karlsruher Fotografin Edith Moos in den Jahren 1932 bis 1935 aufgenommen hat. In englischer Übersetzung ist der Text bereits im Herbst als Anhang zu Goldschmidts «The Legacy of German Jewry» (New York 2007) erschienen. «Mein 1933» schrieb Goldschmidt in den letzten Monaten seines Lebens und erhob damit kritischen Einspruch dagegen, dass nach all dem, was in der Schoah geschehen war, nun auch noch die Erinnerungen der Überlebenden und Verschonten kassiert werden sollten. Das jeweils «eigene 1933» ist deshalb ins Gedächtnis zu rufen und von jedem einzelnen Menschen durchzuarbeiten, weil nur mit der Anerkennung jeder einzelnen Erinnerung an 1933 den verzerrenden Tendenzen von Geschichtsdarstellung zu entgehen ist. Seit den achtziger Jahren und mit neuer Intensität in den neunziger Jahren war man zwar um ein neues Geschichtsbewusstsein bemüht, aber der Anspruch auf Wissenschaftlichkeit wurde mit der Verzichtleistung bezahlt, die eigenen Bedingungen und Voraussetzungen genauer zu hinterfragen.

Mit dem dieser Tage erscheinenden Essay «Mein 1933» fordert Goldschmidt noch einmal und nun posthum unsere Aufmerksamkeit. Sein innerer Dialog gibt der Notwendigkeit Ausdruck, dass doch noch ein öffentlicher Dialog entstehe, der nicht allein durch das historische, «zeitgemässe» Interesse an «1933», sondern ebenso sehr durch das «unzeitgemässe» bestimmt sein muss. Nachträglich wird so die pointierte kritische Dimension der Dialogik noch einmal im aktuellen Zusammenhang unabweislich deutlich. «1933», so macht Goldschmidts letzter Text deutlich, gewinnt umso dringlicher nachhaltige Bedeutung, als die Notwendigkeit zum Dialog darüber mit monologischer Fixierung überhört wird. Und je mehr er übertönt wird, desto notwendiger wird er.

Die Stimme des Lebens

«Freiheit für den Widerspruch» hiess der aus der Philosophie als Dialogik erwachsende Ansatz, Widersprüche nicht weiter entsorgen zu wollen, sondern in ihrer schöpferisch weiterführenden Bedeutung ernst zu nehmen. In «Das Vermächtnis des deutschen Judentums» hatte Goldschmidt ein kritisches Modell der Dialogik entwickelt. Goldschmidt machte deutlich, dass das Ende des deutschen Judentums zwar das Ende einer historischen Wirklichkeit bedeutet, gleichzeitig aber die Transformation in ein zukunftsweisendes und weiter wirkendes Vermächtnis ist, dessen Vision mit jedem Ruf nach weltweiter Befreiung aller Menschen und der gegenseitigen Anerkennung aller Nationen, Kulturen und jedes einzelnen Menschen und seiner unveräusserlichen Menschenrechte nur umso nachhaltiger zum Ausdruck kommt.

Im Gegensatz zu traditionell liberalen, aber verhängnisvoll konventionellen Vorstellungen von Multikulturalismus, die nur integrative, aber zuletzt repressive Toleranz versprechen, nämlich ein Zur-Schau-stellen bunten Nebeneinanders, das



ein wirkliches Miteinander gerade vermissen lässt, argumentiert Goldschmidt, dass gerade erst im pointierten «Gegeneinander», im Lautwerden und Ernstnehmen der sich grundsätzlich widersprechenden Differenzen, Begegnung stattfindet. Erst wo dem Widerspruch in all seinen Gestalten Stimme verliehen, wo er laut und gehört wird, findet sich die Möglichkeit echten Miteinanders. Ob dies Natur, Umwelt, Technik, Wissenschaft oder Gesellschaft, Politik und Globalisierung betrifft, wo Dialog bloss zum Gespräch, zur Konversation und Unterhaltung nivelliert wird, Widerspruch entschärft und entsorgt wird, da herrscht multikultureller Indifferentismus.

Ein Nebeneinander der Kulturen, Völker und Menschen hat es immer gegeben. Das Pantheon des römischen Reichs war ein institutionell sanktionierter Tempel. Gegenseitig befruchtendes Miteinander, das sich dem Anderssein des Anderen aber auch zu verdanken weiss, setzt eine dialogische Einsicht voraus. Dass diese angesichts der Globalisierung immer unausweichlicher wird, war Goldschmidts Überzeugung. Im Raumschiff Erde, wie Goldschmidt diese neue Erfahrung nannte, in dem wir alle aufeinander angewiesen sind, hängt die erfolgreiche Kontrolle der Steuerung gerade davon ab, dass diese nicht mehr länger nur durch die eine oder andere Seite übernommen wird. Gerade weil der Platz immer enger wird, schwindet auch der Spielraum, in dem noch eine noch nicht erwachsene Menschheit ihre verheerenden Fehler machen durfte. Dieser Spielraum ist im Schwinden begriffen und monologische Taubheit wird mit steigenden Kosten bezahlt. Dass dem aber eine befreiende, fruchtbare und auch beglückende Alternative entgegensteht, wenn wir nur auf die Stimme des Widerspruchs hören, daran erinnert Goldschmidts Philosophie als Dialogik. Widerspruch ist so verstanden gerade nicht die zerstörende und verneinende Kraft, deren Verantwortung Faust so gerne Mephisto zugeschoben haben wollte, sondern die Stimme des Lebens. Diese aber spricht sich in immer wechselnder Gestalt aus, und zuweilen durch eine Blume im Revers.